

Es dauert nicht lange, keine halbe Stunde, da sieht es ganz so aus, als wollten die beiden sich jetzt richtig an die Wäsche. Ralf Stegner legt sein Jackett ab; Wolfgang Kubicki lässt sich nicht lange bitten. Ein kurzer Blick. Die Köpfe senken sich für einen Moment. Zwei Schritte nach vorn. Dann geht es auch schon los.

VON ULRICH EXNER

„Wir haben Gerechtigkeit wieder hergestellt“, brüstet sich Stegner, „man kann in einer Legislaturperiode eine ganze Menge Müll wieder wegräumen, schwarz-gelben Müll.“

„Das ist die Arroganz aller alternder Champions“, ätzt Kubicki, „die werden dann erleben, wie sie von den jungen Leuten weggefegt werden!“

„Sie sind aber ein bisschen älter als ich, Herr Kollege.“

„Ich bin geistig jung geblieben. Das unterscheidet uns!“

Jubel. Gejohle. Buhrufe. Lautes Klatschen. Mehr als 500 Zuschauer in der mit viel Bier und einem Original-Boxring aufgemöbelten Nordmarkhalle von Rendsburg amüsieren sich prächtig. Politboxen im hohen Norden. Ein Wahlkampfformat eines lokalen Bildungsträgers, laut, zotig, publikumswirksam.

Eine Bühne, wie geschaffen für Ralf Stegner und Wolfgang Kubicki, die Fraktionschefs von FDP und SPD im schleswig-holsteinischen Landtag. Zwei Politiker, die längst auch im Rest der Republik jeder Talkshow-Gucker kennt. Die sich immer wieder aneinander abgearbeitet haben im Kieler Parlament. Polemisch. Polternd. Populistisch. Die in diesen Wochen kreuz und quer durch ihren absehbar letzten gemeinsamen Landtagswahlkampf ziehen. Mit großem Ehrgeiz. Großen Sprüchen. Und großen Zielen.

Kubicki, zum Beispiel, hat die FDP im Norden auf einem Niveau vertäut, von dem andere Landesverbände der Partei nur träumen können. Nicht die Fünfprozenthürde ist am 7. Mai die Marke, die bei den Liberalen Erfolg von Misserfolg trennt, sondern die von Kubicki persönlich gesetzte Zehnprozenthürde. Zweitelligkeit, die zugleich bedeuten könnte, dass SPD und Grüne oder auch CDU und Grüne eine Mehrheit nur mit ihm, mit Kubicki bilden könnten. Derzeit liegt die FDP bei rund neun Prozent. Er muss also noch ein bisschen was tun.

„Zweite Liga! Ihr Spitzenkandidat ist ja leider gar nicht da“, brüllt Kubicki seinen Rivalen an und drückt gleich einmal auf Stegners wunden Punkt. Die für den Sozialdemokraten krachend verloren gegangene parteiinterne Urabstimmung im Jahr 2011, aus der nicht er, sondern Torsten Albig als Spitzenkandidat und später auch als Ministerpräsident von Schleswig-Holstein hervorgegangen ist. Nur zweite Liga. Nur zweite Reihe. Tat sehr lange sehr weh. Stegner steckte es trotzdem weg.

Der in Rendsburg als „roter Rambo“ angekündigte Sozialdemokrat blieb Parteichef und trümmte die Nord-SPD in den vergangenen Jahren auf klaren Linkskurs. Auch die Richtlinien der Kieler Regierungspolitik hat der „heimliche Ministerpräsident“ deutlicher geprägt als der präsidential, fast unpolitisch agierende Regierungschef Torsten Albig. Eine Niederlage am 7. Mai, keine Frage,

Sie hat keine Antworten, und Fragen mag Alice Weidel auch nicht

Am Anfang ist das Wort. Auf dem Tisch im Eingangsbereich zum Bürgersaal in Henstedt-Ulzburg hat die AfD Broschüren ausgelegt, bietet Zeitungen der rechtskonservativen „Jungen Freiheit“ oder einen Flyer der Organisation Kirche in Not an, in dem der frühere Kardinal Joseph Karl Ratzinger zitiert wird: „Bald wird man nicht mehr behaupten können, dass die Homosexualität eine objektive Unordnung im menschlichen Leben darstellt.“

VON PER HINRICHS

Es ist 19.30 Uhr, als die offen lesbisch lebende Alice Weidel aus dem hinteren Teil des Saals zur Bühne stürmt, als sei sie ein Rockstar, der seinen Fans entgegensteht. Sie lacht ihr Publikum an, reckt die Daumen hoch. Die 200 Leute klatschen. Hinten wird ihr halb aufgegebene Schnitzel kalt.

„Wir rocken Deutschland“, das ruft sie bei jeder Gelegenheit und übernimmt so den Slang von Leuten, die sich eher progressiv sehen dürften denn als national-konservativ. Es ist Wahlkampf in Schleswig-Holstein, einem Bundesland, in dem die Temperamente so nüchtern sind, wie das Nordseewas-



„Schwarz-gelber Müll“ – „Zweite Liga“: Ralf Stegner, 57, und Wolfgang Kubicki, 65, auf dem Anleger „Bellevue“ an der Kieler Förde

JOHANNES ARLT

Die besseren Populisten

Ralf Stegner und Wolfgang Kubicki bekämpfen sich seit Jahren. Auch vor der Landtagswahl in Schleswig-Holstein gehen sie aufeinander los. Das nutzt beiden – und soll der AfD schaden

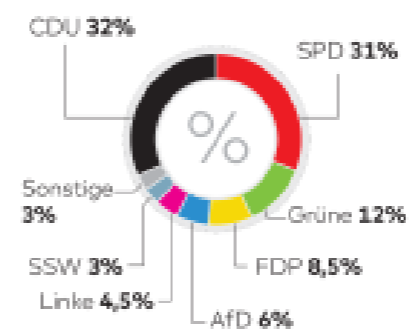
würde auch auf Ralf Stegner zurückfallen, von den Folgen für die SPD in Nordrhein-Westfalen und im Bund ganz zu schweigen. Seit Ostern weist der Trend für die SPD nach unten, in den jüngsten Umfragen fiel sie gar hinter die Union zurück. Also kämpft Stegner, steuert jeden Dorfkrug an, lässt seinen Twitter-Account heißlaufen, wirbt in Dutzenden Veranstaltungen für „gute Arbeit“, „gute Löhne“, „gute Rente“, „höhere Steuern auf Kapitalerträge“, „starke Gewerkschaften“, „Beitragsfreiheit“. Das ganze knallrote Programm.

Stegner, keine Frage, würde sich mit der Linkspartei schnell einig, in Kiel erst recht. Gleichzeitig, das ist auch so ein Dilemma, muss er eigentlich dafür sorgen, dass weder die Linken noch die

AfD in den Landtag kommen. Nur dann hat die von ihm formierte Küstenkoalition aus SPD, Grünen und SSW gute Chancen auf eine erneute Mehrheit. Also weicht Stegner nicht zurück, er will, er muss jetzt der bessere Populist sein. In Kiel. Berlin. Und auch in Rendsburg.

„Das muss ich Ihnen ja sagen“, erwidert Stegner Kubickis Sticheleien im Ring der „Nordmarkhalle“ und bohrt demonstrativ Vergnügen in den ebenfalls noch nicht besonders gut verheilten Herzenswunden des Liberalen, „dass ein Politiker, dessen Partei es zuletzt nicht einmal in den Bundestag geschafft hat, hier von der zweiten Liga redet. Das ist schon ein bisschen komisch!“ Tut auch weh. Kein Wunder.

CDU in Schleswig-Holstein knapp vorn



Sonntagsfrage SH: „Wenn am nächsten Sonntag Landtagswahl wäre ...“
Quelle: Infratest dimap für die ARD, 25.4.-26.4.

Man muss nur nach Strande fahren, ein direkt an der Ostsee gelegenes 1600-Seelen-Dorf, in dem Wolfgang Kubicki lebt. In dem er selbst nur „der Chef“ ist – und seine Frau Annette Marberth-Kubicki „die Königin“. Vor 20 Jahren haben die beiden hier erst den Ortsverein Strande der FDP gegründet – und dann geheiratet. Wobei das Paar unterschiedliche Geschichten verbreitet, was und wer an dieser Stelle wem folgte.

Nach Kubickis Version war die Gründung des Ortsvereins durch seine Frau eine von ihm gesetzte Bedingung für den Gang zum Standesamt. Annette Marberth-Kubicki berichtet dagegen, dass diese Gründung eine Belohnung für das von ihrem Partner mühsam erkämpfte Überspringen der Fünfpro-

zenthürde bei der Landtagswahl 1996 gewesen sei. Und die Hochzeit das Sahnehäubchen obendrauf.

Wie dem auch sei, fest steht, dass das Ehepaar Kubicki nicht nur miteinander, sondern auch mit der FDP verheiratet ist. In Strande holte die Partei 2013 bei der Kommunalwahl 27 Prozent. Hat aber nichts geholfen. Das Scheitern der Liberalen bei der Bundestagswahl im selben Jahr war ein fieser Rückschlag für Kubicki, dessen Platz im Bundestag schon fest gebucht war. Eine Scharte, die im Herbst ausgewetzt werden soll, ja muss. Ein erfolgreiches Abscheiden der FDP in Schleswig-Holstein wäre dafür der Türöffner.

„Sie persönlich“, attackiert Kubicki angriffslustig Stegner, der eine Zeit lang auch Kieler Finanzminister gewesen ist, „haben uns ein strukturelles Defizit von 1,7 Milliarden Euro hinterlassen!“

„Ach je“, quittiert Stegner spöttisch den Angriff, „mir kommen die Tränen. Sie waren jung und hatten kein Geld. Wollen Sie ein Taschentuch?“

Der SPD-Mann, keine Frage, ist für Kubicki ein idealer Sparringspartner. Stegner kann austeilen, muss aber immer auch einstecken. Er hat ja nicht nur gegen Albig haushoch verloren; auch im Dauerstreit mit dessen Vorgänger Peter Harry Carstensen zog der Sozialdemokrat den Kürzeren. Das Regierungsbündnis zerbrach 2009, bei der folgenden Neuwahl unterlag Stegner mit dem schlechtesten Ergebnis, das die SPD hier je erzielt hat. Niederschläge, von denen sich andere kaum jemals erholt hätten. Stegner stand einfach wieder auf. Und setzte sich neue Ziele.

In Kiel, wo er 2012 die Küstenkoalition schmiedete. Und im Bund, wo er den inzwischen verstorbenen Ottmar Schreiner auch ohne Bundestagsmandat als Anführer der SPD-Linken ersetzte. Sigmar Gabriel verschaffte dem Kieler den Titel eines weiteren stellvertretenden Parteivorsitzenden. „006“, wie Kubicki umgehend spottete. Dass Stegner die Rolle des Linksaufen professionell und erfolgreich interpretiert, bestreitet aber nicht mal sein freidemokratischer Lieblingsfeind.

„Wir beide“, sagt Kubicki bei einem gemeinsamen Spaziergang an der Kieler Förde über Stegner, „werden nie Herzensfreunde werden. Aber was Spontaneität, Schnelligkeit und intellektuelle Aufnahmefähigkeit angeht, können ihm nur wenige das Wasser reichen.“

Das geht – man mag es nach all den verbissenen Gefechten, die sich die beiden im Kieler Landtag geliefert haben, kaum glauben – auch andersherum. „Wolfgang Kubicki“, sagt Ralf Stegner über seinen Gegenspieler, „ist ein leidenschaftlicher Demokratieverteidiger. Er ist professionell, scheut keine Auseinandersetzung und bringt Spaß an der Debatte mit in die Politik. Das gibt es leider nicht so oft.“ Ein Lob, das dem Sozialdemokraten vor ein paar Jahren so nicht herausgerutscht wäre. Das aber auch nicht von ungefähr kommt.

Wolfgang Kubicki und Ralf Stegner, die ewigen Rivalen, haben sich für den 7. Mai ein gemeinsames Wahlziel gesetzt. Erstmals seit 2013 soll die AfD, derzeit bei sechs Prozent, unter die Fünfprozenthürde gedrückt werden. Dafür, das finden beide, lohnt sich, nicht nur in Rendsburg, jede verbale Prügelei. „Wer Stegner und Kubicki im Land hat“, sagen Stegner und Kubicki unisono, „der braucht keine Rechtspopulisten.“

Im Norden liefert die Spitzenkandidatin der AfD ihren ersten Auftritt ab. Eins wird klar: Sie mag sich



„Die Super-Hiirne in Berlin“: Alice Weidel in Henstedt-Ulzburg

ser kalt ist. Eigentlich. Es ist Weidels erster Auftritt nach ihrer Nominierung zur Co-Spitzenkandidatin für den Bundestagswahlkampf. Sie kommt an beim Publikum im Norden. Einige Leute stehen auf und applaudieren. Viele Rentner im Rollkragenpullover sitzen in den Reihen, den Stock zwischen die Beine gestützt, das Kinn hochgereckt, den Blick auf die Bühne gerichtet. Das ist sie also, die Neue. Die nächste Petry.

Ein bisschen anders ist sie schon. Kommt aus dem Westen, dehnt das „i“ immer schön („Die Super-Hiirne in Berlin“) und ist mit einer Frau zusammen, mit der sie zwei Kinder großzieht – was nicht gerade dem Idealbild entspricht, das sich die AfD in ihrem Programm ausmalt. Dort wird von der „traditionellen Familie als Leitbild“ geschwärmt. Nicht von einer Frau, die mit ihrer Partnerin in der Schweiz lebt, im Örtchen Biel am Bodensee. Angeblich aus „Sicherheitsgründen“, wegen der Kinder, wie sie sagt.

Weidel hat die EU-Parlamentarierin Beatrix von Storch mitgebracht, sozusagen als Vor-Band. Die bleibt sich treu, spult ihre bekannten Thesen herunter, zusammengefasst: Wir wollen die muslimische Masseneinwanderung nicht, wir

wollen den Doppelpass nicht, daran ist Frau Merkel schuld. Merkel! Es reicht schon, den Namen zu erwähnen, schon schimpft und lacht es heiser im Saal.

Dann ist Weidel an der Reihe. Sie testet Themen aus. Als Ökonomin hat sie sich den Euro vorgenommen, der für die AfD eine Art münzgewordenes Übel ist, eine Währung, geschaffen, um Deutschland in den Abgrund zu reißen. Weg damit! Applaus. Sie fantasiert von einem angeblichen „Bargeldverbot“, macht den Leuten Angst mit dem Gedankenspiel eines Negativ-Zins von „minus sechs Prozent“, der die Sparer erledigen würde. Applaus, Applaus! Es bleibt weniger Netto vom Brutto. Jaaaa! Wir müssen unser geliebtes Deutschland beschützen! Applaus, Jubel, Mitdem-Stock-Stampfen.

Es ist nicht alles falsch, was die Weidel und von Storch sagen. Es gibt eine Euro-Krise, eine Nullzinspolitik, die Anleger schlecht schlafen lässt, und ungelöste Probleme bei der Einwanderung und mit Flüchtlingen. Aber in den Reden der beiden AfD-Granden türmen sich die Probleme zu schier unüberwindlichen Gebirgswänden auf, droht das Staatsversagen, der Zusammenbruch. Deutschland, das Musterland Eu-

ropas, ist für Weidel und Storch anscheinend eine Art Afghanistan mit Nordseezugang.

Immer, wenn Weidel das Wort Deutschland in den Mund nimmt, wird's emotional, dann tobt der Saal. Wenn sie die Übergriffe auf AfD-Politiker thematisiert, wenn sie über den Polizeischutz klagt, den man als gewählter, demokratischer Politiker hierzulande brauchte, kann sie sich der Solidarität der Zuschauer sicher sein. Wir gegen die anderen, das ist ein Spiel, das die AfD gerne spielt, und jeder Angriff auf ihre Funktionäre spielt ihr in die Hände.

Weidel gibt sich streng; im schwarzen Hosen-Anzug, weißer Bluse und nach hinten gesteckten Haaren wirkt sie immer ein wenig wie eine energische Studienrätin, die ihren Schülern die Welt erklärt. Ihre Augen lachen nicht mit, wenn sie witzig sein will. Wenn es um Finanzpolitik geht, doziert sie gern, und der Saal verwandelt sich für ein paar Sekunden in eine Volkshochschule, in der die Teilnehmer bemüht versuchen, der Frau Lehrerin zu folgen. Selbstzweifel und Bescheidenheit scheint Weidel aus ihrem Leben verbannt zu haben.

Am Ende hat der schleswig-holsteinische Spitzenkandidat Jörg Nobis noch

eine kleine Überraschung für Weidel parat. Er lädt sie ein, auf einem Oldtimer-Laster des Typs Magirus-Deutz morgen durch Kiel zu fahren, da man dort keinen Saal mieten konnte. „Wir haben den alten Feuerwehrwagen umbenannt, in Bürgerwehr, mit dem fahren wir alle zusammen durch die Stadt“, freut sich Nobis. „Das habe ich mir schon immer gewünscht“, rutscht es Weidel heraus.

Ein paar Dinge hätte man die neue Frontfrau gern gefragt: Wie das ist mit ihrer Lebenspartnerin und dem AfD-Programm? Was sie im Umgang mit dem Islam ändern möchte? Weidel sagt in einem kurzen Gespräch, dass ihr Lebensentwurf nicht mit dem Programm kollidiere und die AfD tolerant sei. Zum Thema Islam teilt sie mit, dass sie den Salafismus verbieten möchte. Das ist aber doch eine religiöse Ideologie, wie soll man die verbieten? Es geht ein bisschen hin und her, sie fragt mehrmals, ob die Frage ernst gemeint sei. Dann bricht sie die Unterhaltung verärgert ab und will keine Zitate autorisieren.

Eine Deutschland-Rockerin hat keine Lust auf unbequeme Fragen. Hier ist sie ein Star, hier muss sie sich nicht alles gefallen lassen – glaubt sie.